

Erwin Riess



**HERR GROLL
UND DIE WÖLFE
VON SALZBURG**

Roman

OTTO MÜLLER VERLAG



Erwin Riess

Herr Groll
und die Wölfe von Salzburg

ROMAN

OTTO MÜLLER VERLAG

Die Drucklegung dieses Buches wurde gefördert
von den Kulturabteilungen der Stadt Wien (Literatur),
Niederösterreich und Stadt und Land Salzburg.



Kultur

KULTUR
NIEDERÖSTERREICH



STADT : SALZBURG



LAND
SALZBURG

www.omvs.at

ISBN 978-3-7013-1290-0

© 2021 OTTO MÜLLER VERLAG SALZBURG-WIEN

Alle Rechte vorbehalten

Satz: MEDIA DESIGN: RIZNER.AT

Druck und Bindung: BELTZ Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Coverbild: Clemens M. Hutter

Umschlaggestaltung: MEDIA DESIGN: RIZNER.AT

*„Wenn ich so viel innerlich noch zu sagen habe,
und mein Körper verweigert mir seine Dienste -
dann hat die Natur mir einen anderen Körper zu
verschaffen.“*

Herbert von Karajan

Inhaltsverzeichnis

Prolog

1. Kapitel

*Keine Leiche im Kajak und kein Freund im
Haubenrestaurant.
Aber ein erster Kuß im Friedhof*

2. Kapitel

*Freundschaftsgeschenke vom Jenissei.
Das Salzburg Manifesto*

3. Kapitel

*Madame hat eine Liaison und erteilt einen Auftrag.
Wagnerianer im Blühnbachtal*

4. Kapitel

*Goldrun und die Rache der Kolonialvölker.
Eine Leiche vor dem Scharfrichterhaus und eine Warnung
für die Festspielgäste.
Wohl und Wehe eines Schweizer Rohstoffkonzerns*

5. Kapitel

*Einführung in die Strategie der Spannung.
Wiedersehen mit Elfi.
Die Nebel lichten sich*

6. Kapitel

Artenvielfalt am Busbahnhof.

Anarchists at work.

Wolfgang Amadé in Lebensgefahr.

Ein templum salvavita und Ottavio Unschlicht, ein Mann mit dem zweiten Gesicht

7. Kapitel.

Franz Schubert in Salzburg.

Er vergißt eine Symphonie und läßt ein schwangeres Stubenmädchen zurück.

Goldrun und ihr Versuchsgelände

8. Kapitel

„Auf der Damentoilette der Felsenreitschule trifft Virginia Hill aus Alabama auf Rosemarie Nitribitt aus Düsseldorf“.

Ein Libretto für Luigi Nono

9. Kapitel

Die allwissenden Festspiele.

Oskar Werner als Mozart und Hedy Lamarr als Muse eines Waffemoguls

10. Kapitel

Elza Brandeisz aus Rust am Neusiedlersee greift in die Weltgeschichte ein.

Georg Schwartz aus Budapest setzt aufs falsche Pferd.

Herr Kálmán wechselt die Seiten

11. Kapitel

Vor dem Scharfrichterhaus und am Almkanal.

Bewaffnete Aufklärung im Blühnbachtal

12. Kapitel

Auf dem Dach der Universität.

Drei hohe Kleriker aus dem Osten sterben den Märtyrertod.

Zwei Amerikaner haben Logistikprobleme.

Anton Poschacher hat ein Geheimnis

13. Kapitel

Hauptsponsoren, Möbeldiebe und das germanische Erbe.

Das „Lamprechtshausener Weihespiel“ und die Werwölfe.

Der Tod eines irakischen Buben.

Schließlich: ein Gefecht in der Mönchsberggarage

14. Kapitel

Rennbuben, Autos der Sonderklasse und der Reifenabrieb.

Albert Camus' Unfall und Senta Bergers Festspielparfüm.

Ottavio Unschlichts großer Auftritt

15. Kapitel

Die Vorzüge der Geschwisterliebe.

Mister Giordano ist kein Wolf, wohl aber ein alter Fuchs

16. Kapitel

Mit Elfi im Almkanal.

Die Wölfe auf dem Rückzug

17. Kapitel

Eine Wasserleiche und viele Fragen

Epilog

Prolog

Am Abend des 4. Juli 1947 tobte zwischen Tennen und Hagengebirge und dem Hochkönigsmassiv ein verheerendes Gewitter. Unterhalb des Hochthrongipfels löste sich ein Felssturz, er donnerte über eine Geröllrinne zu Tal, zerstörte auf ein paar hundert Metern die Gleise der Bundesbahn und kam erst in der Mitte der reißenden Salzach zum Stehen. Binnen Minuten überflutete der blockierte Fluß die Wiesen unterhalb der Marktgemeinde Werfen.

In das Inferno hinein lief auf den Gleisen ein ÖBB-Beamter mit einer Sturmlaterne Richtung Bischofshofen. Der Eilzug von Zell am See nach Salzburg-Stadt wurde in den nächsten Minuten erwartet, er würde in den Felssturz rasen und in die Salzach gerissen werden, hunderte Menschenleben waren in Gefahr. Von den Sturmböen gebeutelt und vom peitschenden Regen halbblind, taumelte der Eisenbahner von Schwelle zu Schwelle vorwärts. Die Laterne verzweifelt schwenkend, lief er dem Zug entgegen. Alle paar Jahrzehnte ereignet sich in dem Talkessel ein Katastrophenunwetter. Die Bundesbahnen waren damals nicht in der Lage, die Geröllrinne durch Betonverbauungen zu sichern. Aus diesem Grund unterhielten sie an der Brücke zum Zaismann-Bauern, von dem die steile Auffahrt zu den Tropfsteinhöhlen der Eisriesenwelt ihren Ausgang nimmt, ein Bahnwärterhäuschen. Der dort stationierte Beamte hatte nur eine Aufgabe: auf die ersten Anzeichen von Muren und Felsstürzen zu achten und Züge zu stoppen.

Auch der Zugführer wußte um die gefährliche Stelle und reduzierte die Geschwindigkeit. Er konnte das schwankende Licht auf den Gleisen ausmachen und leitete eine Notbremsung ein. Sekunden später stürzte weiteres Geröll auf die Strecke. Wenige Meter vor dem Felssturz hielt der Zug an. Von dem Bahnbeamten, einem 32-jährigen Bergarbeitersohn aus Mühlbach, verheiratet und Vater dreier Kinder, war keine Spur. Seine Leiche tauchte nie auf. Man ging davon aus, daß sie in den Salzachöfen, einer tosenden Klamm unweit des Burgbergs, zerrissen wurde.

1. Kapitel

*Keine Leiche im Kajak und kein Freund im
Haubenrestaurant.
Aber ein erster Kuß im Friedhof*

Auf den Tag genau vierundsiebzig Jahre nach der Rettung des Eilzuges führte ich den Dozenten unterhalb der Festung Hohenwerfen zu einem Gedenkstein zwischen Bahnübergang und Salzach.

„Zur Erinnerung an Alois Kössner, der als Schrankenwärter in treuer Pflichterfüllung hier sein Leben verloren hat“, hieß es auf einer Tafel. Eine kleine, ovale Fotografie zeigte einen hageren Mann mit gescheiteltem Haar und Hitler-Bärtchen. Der Gedenkstein war flankiert von gelber Schafgarbe und einer Krüppelföhre.

Schweigend verharren wir vor dem Mahnmal. Da tauchte neben dem Stein die flache Schnauze eines Schnellzugs auf, eine unwiderstehliche Kraft preßte uns gegen die Föhre, gefolgt von infernalischem Lärm. Als wir uns gefaßt hatten, war der Cityjet längst in die Kurve vor Imlau eingetaucht.

„Ein Held“, sagte der Dozent.

„Ein Mann, der seine Arbeit gemacht hat“, sagte ich.

„Es ist keine leichte Sache, jahrelang in die Nacht zu starren und Gewitter zu beobachten“, sagte der Dozent.

„Und im richtigen Moment loszulaufen, ist eine Glanztat. Ein Held, ich bestehe darauf.“

„Wie Sie meinen.“

In einem Geflecht von Wirbeln und Schaumkronen strömte die Salzach neben dem Gleiskörper dahin. Über dem Hochkönig wuchsen Wolkentürme in den Himmel. Als ich den Blick senkte, sah ich, wie sich aus dem milchigen Dunst ein Paddelboot löste. Es fuhr in gefährlicher Nähe zum Ufer.

„Ein mutiger Sportler!“, stieß der Dozent hervor. „Oder eine tollkühne Sportlerin“, setzte er hinzu.

„Ein Idiot“, rief ich. „Oder ein Lebensmüder!“

Ich rollte ein paar Meter auf die Brücke, fischte meinen Feldstecher aus dem Rollstuhlnetz, verriegelte Josefs Bremsen und setzte das Glas an. Ich traute meinen Augen nicht. Der Paddler war ohne Helm unterwegs und steckte in einer Kluft, die ich auch bei den verrücktesten Wassersportlern noch nicht gesehen hatte, er trug ein Jackett.

Der Dozent lief dem Kajak auf den Bahngleisen entgegen. Dabei ruderte er mit den Händen in der Luft. Das signalgelbe Boot wurde von der Strömung weiter ans Ufer gedrückt. Der Oberkörper des Kajakfahrers wippte vor und zurück. Die Bewegung nahm aber nicht vom Einsatz des Paddels ihren Ausgang. Es gab kein Paddel, es schien, als wären die Arme des Mannes hinter dem Rücken zusammengebunden. Das Boot würde in der nächsten Sekunde an den Felsen zerschellen und der Paddler mit den gefesselten Händen würde in die reißende Salzach kippen. Was für eine ausgefallene Methode, sich eines Menschen zu entledigen, dachte ich noch, da sah ich den Dozenten behende über die Ufersteine turnen. Mit einer Hand griff er nach dem Ast einer Weide, mit der anderen bekam er den Bug des Kajaks zu fassen. Der Kampf zwischen der Salzach und dem Dozenten wogte hin und her. Da brach der Ast und der Dozent drohte auf das Boot

zu fallen. Wie er es schaffte, den Sturz zu vermeiden und das Kajak aufs Ufer zu ziehen, ist mir heute noch ein Rätsel.

Kurz darauf saß der Dozent neben dem Kajak im Gras. Als ich bei ihm angelangt war, sah ich, daß die vermeintliche Leiche eine Strohpuppe war. Sie sollte wohl einen distinguierten älteren Herrn vorstellen. Während der Dozent mit seiner nassen Hose beschäftigt war, durchstöberte ich das Jackett und fand in der Innentasche einen Umschlag. Ich nahm ihn an mich und verstaute ihn in Josefs Rollstuhlnetz.

Ein Folgetonhorn schreckte uns auf. Auf der gegenüberliegenden Flußseite näherte sich ein Feuerwehrauto der Zaismann-Brücke. Der Wagen fuhr mit Blaulicht, er wirbelte meterhoch Staub auf.

Wenig später beugte mein Freund Toni Poschacher sich über das Kajak. Toni war Gemeindesekretär, wir waren seit dem Bubenalter, in dem ich jeden August bei meiner Großmutter in Werfen verbracht hatte, eng befreundet. Er war kaum gealtert, sein lausbübisches Lächeln, sein volles Haar und seine tiefe Stimme nahmen die Menschen seit jeher für ihn ein. Ich stellte die beiden einander vor. Als Hoffnungsträger der Humanwissenschaften den einen, als Koryphäe der angewandten Verwaltung den anderen – worauf sie sich höflich zunickten. Er habe das Boot von seinem Büro aus gesehen, erzählte Toni. Immer wieder komme es vor, daß unerfahrene Paddler den Fluß unterschätzten. Außerdem gebe es weit und breit keine geeigneten Ausstiegstellen. Wer einmal bis zur Brücke gekommen war, befinde sich in Lebensgefahr, denn wenige Meter flußabwärts verenge die Salzach sich zu einer Klamm, ein Vorbote der reißenden Salzachöfen.

„Das ist keine Schaufensterpuppe“, sagte Toni. „Wir haben Puppen im Zeughaus der Bischofshofener Sprungschanze,

ein gutes Dutzend. Sie sind Werbeträger für die Vierschanzentournee. Aber sie sind nicht aus Stroh.“ Er zupfte am Jackett der Puppe. „Aber das hier ...?“

„Vielleicht eine Werbung für den *Jedermann*?“, meinte der Dozent. Hingebungsvoll massierte er seine vom eiskalten Wasser geröteten Zehen.

Er werde seine Schwester Elfi fragen, meinte Toni ausweichend. Die arbeite seit vielen Jahren im Stab der Salzburger Festspiele und kenne sich da aus.

Ich schloß die Augen. Und da war sie: Elfi – die erste Frau, die ich geküßt habe. Großgewachsen, schlank, ihre strohblonden Haare sind zu einem Zopf gebunden. Stundenlang lungerte ich neben der Keusche ihrer Eltern, um einen Blick auf sie zu erhaschen. Als ich sie zum ersten Mal küßte, waren wir keine fünfzehn Jahre alt. Genauer gesagt, blieb es beim Versuch eines Kusses. Wir saßen im kleinen Kuhstall der Poschachers auf wackeligen Klappstühlen. Die drei Kühe waren für die vielköpfige Familie wichtig, die Poschachers durften sie auf die große Weide der Hoteliersfamilie Obauer treiben, wofür die Kleinhäusler dankbar waren.

Mein erster Kußversuch war technisch mangelhaft. Ich beugte mich weit vor, da kippte mein Stuhl und ich landete im Stalldeck. Elfi bekam einen Lachkrampf, die aufkeimende erotische Stimmung war zerstört. Ich habe damals meine Lektion gelernt. Wenn eine Sache peinlich wird, muß man die Peinlichkeit auf die Spitze treiben. Und man muß das Ganze oft wiederholen. Auf diese Weise gewinnt man im Minnedienst wieder Oberwasser. Und so strauchelte, rutschte und stolperte ich in den nächsten Tagen bei jedem weiteren Kußversuch. Bis es Elfi zu dumm wurde. Sie drückte mich an die Innenseite der Friedhofsmauer und küßte mich leidenschaftlich. Ich

schwöre Stein und Bein, daß sehnsuchtsvolle Seufzer und Anfeuerungsrufe von den Grabsteinen aufstiegen.

Wir trafen uns gern im dunkelsten Teil des Friedhofs, er war von uralten Tannen beschattet, beim Grab des jungen Erb, Sohn des Gemeindefarztes, der beim Edelweißpflücken an der Bundesstraße oberhalb von Tenneck abgerutscht und einige Meter tief auf die Straße gefallen war. Heutzutage würde er das wohl überleben, denn seit der Eröffnung der Tauernautobahn ist auf der alten Straße nicht viel los. Damals aber wälzte sich der Transitverkehr halb Europas durch Werfen und die Geschäftsleute und Hoteliers am Hauptplatz wurden steinreich. Da waren die reisefreudigen Tschechoslowaken in ihren Škodas, die Deutschen, Holländer und Belgier in ihren vollgestopften Käfern, Kadetts und Renaults, winzige Fiats und mächtige Haubenlaster der Marken Mack und Freightliner mit persischen Nummernschildern. Es war eines dieser Ungetüme, das den Verletzten überrollte. *Aufgestiegen, obigfallen, hingwesn* - stand fälschlicherweise auf dem Grab. Vor das *hingwesn* hätte ein *zammgeführt* gehört. Im Winter zuvor hatte der junge Erb noch den sechzehn Kilometer langen Abfahrtslauf vom Hochkönig nach Werfen gewonnen. Die gesamte Marktgemeinde verehrte den gutaussehenden, liebenswürdigen Jüngling, der, daran war kein Zweifel, eines nicht fernen Tages die Praxis seines Vaters übernehmen würde.

Als Elfi von mir abließ, sagte sie: „Jetzt hast du beim Grab vom Erb einen Kuß geerbt.“ Ihre künstlerische Ader war damals schon ausgeprägt. Es war nur folgerichtig, daß sie beim größten Kunstspektakel der Republik beschäftigt war, den Festspielen.

Toni machte ein paar Lagefotos und kümmerte sich um den Abtransport von Puppe und Kajak. Auch Rettung und

Polizei waren mittlerweile eingetroffen, und wie immer, wenn Uniformierte verschiedener Stämme zusammenkommen, wurden Revierkämpfe ausgetragen. Daß diese in miserable Witze verpackt waren, linderte die unterlegte Aggressivität nicht.

„Da riskieren Sie Ihre Knochen ... und retten eine Puppe! Wie fühlt man sich als verhinderter Lebensretter?“, fragte ich den Dozenten.

Er hängte seine Hose auf die Äste einer Jungweide und grinste mich an. Der Dozent war sichtlich stolz auf sich.

In Josefs Netz läutete mein antikes Mobiltelefon. Nur wenige Menschen kennen meine Nummer, ich mußte also davon ausgehen, daß es sich um etwas Wichtiges handelte. Oder der Vorsitzende des „Ständigen Ausschusses zur Lösung sämtlicher Welträtsel, welcher beim Binder-Heurigen in Permanenz tagt“, Wenzel Schebesta, hatte einen Auftrag für mich. Ich fuhr ein paar Meter zur Seite und nahm das Gespräch an.

Die Mutter des Dozenten erkundigte sich mit schneidender Stimme nach meinem Aufenthaltsort. Ob ich noch nüchtern genug sei, ihren Ausführungen zu folgen. Als ich bejahte, fragte sie noch nach ihrem Sohn.

„Ich habe ihn seit Tagen nicht gesehen“, sagte ich. „Er erwähnte etwas von einem Segeltörn am Neusiedlersee.“ „Wahrscheinlich mit irgendeiner akademischen Nutte“, schnarrte Madame. „Mein Sohn wird nie mit einer vernünftigen Dame bei mir vorstellig.“

Vernünftige Damen waren in den Augen von Madame Erbinnen von Unternehmen mit mindestens fünfhundert Beschäftigten, adeliger Hintergrund kein Nachteil. Die Frauen mußten seit längerer Zeit in leitender Position tätig sein und die Betriebe sollten ihren Ursprung in der Monarchie haben. Waren die Voraussetzungen erfüllt, stand einem Kaffee auf der Frühnachmittagsveranda ihrer

Hietzinger Villa nichts im Wege. Bei zufriedenstellendem Verlauf des Gesprächs, konnte man schließlich auf die Spätnachmittagsterrasse wechseln, um einen Sherry oder einen amalfitanischen Limoncello zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit konnte dann auch ein Termin für die Besichtigung von Madames Maschinenbaufabrik vereinbart werden, was einer halben Verlobung gleichkam.

„Das sieht meinem Sohn ähnlich, daß er in einem austrocknenden See baden geht.“

„Er sagte etwas von einem Segeltörn“, wagte ich einen Einwand.

„Wenn der See austrocknet, stirbt auch der Wind. Viel Vergnügen beim Rudern“, höhnte Madame.

„Ich werde es ihm ausrichten“, erwiderte ich sachlich.

„Hören Sie zu, geschätzter Groll! Was ich Ihnen jetzt sage, bleibt unter uns! Wehe, Sie weihen meinen Sohn ein! Ich bin wie jedes Jahr bei den Salzburger Festspielen. Den Opernkram nehme ich hin wie einen Schnürlregen, tatsächlich treibe ich meine Geschäfte voran, die sind in der letzten Zeit nicht einfacher geworden. Am Beginn meines Aufenthalts treffe ich im Restaurant Obauer in Werfen einen alten Geschäftsfreund. Dieses Treffen hat Tradition, wir haben uns schon zu Lebzeiten meines Mannes gesehen. Aber das gehört nicht hierher. Dieser Termin ist wichtig für mich, sehr wichtig. All die Jahre sind wir gemeinsam von unseren Hotels in der Salzburger Altstadt nach Werfen gefahren, wo wir den Mittagstisch bei Obauers reserviert hatten. Aber dieses Jahr ist mein Freund nicht vor meinem Hotel, der Blauen Gans, erschienen, worauf ich mit Herrn Kálmán nach Werfen vorausgefahren bin. Jetzt sitze ich hier bei Obauers. Kein Anruf, keine Botschaft, nichts. So etwas ist noch nie vorgekommen, mein Freund ist die Zuverlässigkeit in Person. Ein Unfall mit einem Bentley wurde auch nicht

gemeldet, sagen die Obauers, die wie alle anständigen Wirtsleute den Polizeifunk abhören. Mich plagen schlimme Vorahnungen. Wann können Sie in Werfen sein? Ist 19 Uhr für Sie machbar? Die Sache ist heikel, nur Sie können Aufklärung bringen. Ich zähle auf Sie.“

Ich jubelte innerlich. Der Umstand, daß ich bereits in Werfen war, weil ich das Grab meiner Großeltern auflassen wollte, spielte mir in die Hände. Wenn ich eine tollkühne Fahrt von Wien hierher vorspiegeln könnte, würde sich das vorteilhaft auf die Höhe meines Honorars auswirken.

„Madame, ich bin bereits unterwegs. Ich schlage als Treffpunkt das Gasthaus zur Stiege am burgseitigen Ende des Hauptplatzes vor. Das Restaurant Obauer ist nur einen Steinwurf entfernt. Industriemogule, Finanzjongleure und Oligarchen tauchen in der Stiege nicht auf. Man kann sich dort ungestört unterhalten.“

„Gasthaus zur Stiege. 19 Uhr. Sie scheinen sich ja gut in diesem Nest auszukennen.“

„In meiner Kindheit habe ich einige Sommer hier verbracht. Da wäre noch eine Kleinigkeit.“

„Sie kriegen schon Ihr Honorar!“, sagte Madame und es klang wie ein Befehl an einen Lakai.

„Das meine ich nicht“, sagte ich. „Es wäre gut, wenn man Sie am Nachmittag nicht in Werfen sehen würde.“

„Ich verstehe. Wo soll ich Ihrer Meinung nach ...“

„In der Hölle.“

Madame schwieg. Ich beeilte mich zu ergänzen: „Das ist ein Ortsteil Werfens, in einem Taleinschnitt am Fuße des Hochkönigs. Dort gibt es ein Gästehaus, wo man wunderbar ausspannen kann. Die Besitzer sind Zeugen Jehovas. Sie interessieren sich nur für Geld und das Jüngste Gericht. Und sie sind sehr schweigsam.“

Madame räusperte sich. Als sie ihre Contenance wiedergefunden hatte, sagte sie: „Sie denken mit, das ist

gut. Noch etwas: Lassen Sie meinen Sohn aus dem Spiel. Der soll sich mit seinen Schnapsdrosseln im Schilf vergnügen.“

„Selbstverständlich, Madame.“

„Und Sie schaffen es wirklich bis zum Abend nach Werfen? Fahren Sie neuerdings einen Porsche?“

„Madame, Sie unterschätzen mich. Deutsche Autos sind in meinen Kreisen tabu. Mein Renault 5 wird vom Motor eines französischen Luxusportwagens namens Facel Vega aus dem Jahr 1962 angetrieben. Der Renault ist unscheinbar, aber seine Straßenlage und Motorstärke sind unerreicht. Ein Honorar für einen komplizierten Fall in St. Nazaire an der Mündung der Loire in den Atlantik. Sie wissen, dort wo die Queen Mary II gebaut wurde. Es ging um dreizehn tote Arbeiter während des Baus des Ozeanriesen, zwei waren aus Österreich, einer aus Eisenkappel und einer aus Floridsdorf. Die Versicherung weigerte sich zu zahlen.“

Madame schwieg einige Augenblicke, dann sagte sie: „Ich habe diesen Namen schon einmal gehört. Ich glaube, in den siebziger Jahren besaß ein Betriebsratsvorsitzender meiner Fabrik einen Wagen dieses Namens. Er ist damit gegen einen Baum gefahren. Zu seinem Begräbnis erschien die gesamte rote Reichshälfte, Ehefrau und mehrere Geliebte mit unehelichen Kindern. Herr Kálmán! Auf in die Hölle!“

Für den Dozenten und mich war die Reise nach Salzburg ein Glücksfall. Keine Ermittlungen, kein Auftrag, nur Müßiggang und italienisches Flair. Und dann gab es noch ein Herzensziel: den Almkanal, ein genialisches Wasserbauwerk in Höhlen und Schluchten, das die Stadt vor allen Städten Mitteleuropas auszeichnet. Ein Ho-Chi-Minh-Pfad der Alpen. Ihn wollte ich von seinem Ursprung, der Königsseer Ache, bis zu seinem Ende oberhalb des